



Markus Zimmer, Die Rezeption des germanischen Choraldialekts in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Eine musikwissenschaftliche und kirchengeschichtliche Studie zu Begriff und Gegenstand (TeNOR – Text und Normativität 10). Basel, Schwabe Verlag 2022. 554 S.

Besprochen von Irene Holzer:
München, irene.holzer@lmu.de

Es gibt Fachbegriffe in unserer Wissenschaftssprache, die zwar grundlegend wichtige Sachverhalte bezeichnen, gleichzeitig in ihrer Prägung jedoch schwierige oder heute nicht mehr annehmbare wissenschaftliche und politische Konnotationen in sich tragen. Solche Begriffe stellen Wissenschaftlerinnen, Wissenschaftler und Lehrende gleichermaßen regelmäßig vor große Herausforderungen: Beschreibt man das Phänomen unter Ablehnung des Terminus oder behält man den einmal eingeführten Begriff mit kritischen Vorzeichen bei?

Zu diesen schwierigen Begriffen zählt zweifellos der Terminus ‚germanischer Choraldialekt‘. Selbst fachfremden Personen wird bei seiner Erwähnung schnell klar, dass es sich dabei um ein nationalistisch geprägtes Konzept handeln muss, welches nur in einschlägigen deutschen Forscherkreisen zu Beginn des 20. Jahrhunderts geprägt worden sein konnte. Tatsächlich war es der deutsche Choralforscher Peter Wagner, der auf einem Kongress im Jahr 1925 das Phänomen einer scheinbar charakteristisch deutschen Choralvariante – im Gegensatz zu seiner angeblich römischen Ursprungsform – zum ersten Mal mit diesem Begriff bezeichnete. Die Rekonstruktion, wie genau sich der Begriff und dessen Gegenstand „aus dem Zeitgeist der Forschung der ersten Hälfte des 20. und ihrer vorbereitenden Grundlagenforschung im 19. Jahrhundert“ (24) gebildet hatte, legte Markus ZIMMER 2022 in einer interdisziplinären Studie vor. Anhand zahlreicher Quellen zeigt er darin auf, wie die deutschsprachige Choralforschung im 20. Jahrhundert die Erforschung von Melodievarianten, die in verschiedenen deutschen Kirchenprovinzen in Gebrauch waren, semantisch auflud, und warum der Terminus nach einer erstaunlichen Karriere innerhalb der zeitgenössischen Liturgiewissenschaft ab dem Ende der 1960er Jahre plötzlich nur noch in Fachkreisen

bekannt war. ZIMMER versucht dabei nicht, den bezeichneten Gegenstand selbst näher zu bestimmen (was nur mit Hilfe einer historisch-vergleichenden Studie einschlägiger Choralquellen möglich wäre), sondern zeigt auf, was die Choralforschung unter dem Begriff seinerzeit verstand und wie dieser als restituierendes Prinzip in Choralausgaben seinen praktischen Niederschlag fand.

Die gut lesbare, bisweilen aber auch ausgesprochen kleingliedrige Studie führt die Problemstellung pragmatisch durch: Nach einem einleitenden Problemaufriss in Kapitel 1, in dem dargelegt wird, was man aus heutiger Sicht zum ‚germanischem Choraldialekt‘ als musikhistorischem Phänomen überhaupt sagen kann und welche Schwierigkeiten sich daraus ergeben, werden im Kapitel „Forschungsgeschichte“ systematisch zentrale Wissenschaftler, ihr Umfeld sowie ihre Publikationen untersucht und miteinander in Beziehung gesetzt. Beleuchtet werden akademische Schulen, geistesgeschichtliche Strömungen, verschiedene Forschungsregionen, liturgiegeschichtliche Kontexte und (allerdings nur kurz) die musikwissenschaftlichen Kritiker dieser Art der pflegenden Choralforschung. Aus zahlreichen Quellen kondensiert ZIMMER schließlich einzelne Elemente, die aus musikanalytischer Sicht das umreißen, was zu einer bestimmten Zeit als „typisch germanischer Choraldialekt“ (237) empfunden wurde; das umfassende Kapitel 3 führt schließlich in zahlreichen Einzelbeispielen aus, wie diese Stilelemente in der Praxis bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts rezipiert wurden. In diesem für die Problemstellung des Bandes so wichtigen Kapitel sind die vielen Vergleiche von Melodievarianten, dargestellt mit Hilfe von alphabetischen Tonbezeichnungen, für fachfremde Leser jedoch nur schwer nachzuvollziehen. Im Gegensatz zu den ausgesprochen detailreichen Hauptkapiteln 2 und 3 fallen die Darstellung der „ideengeschichtlich-begrifflichen“ Rezeption in Kapitel 4 und „Auswertung und Ausblick“ im abschließenden Kapitel 5 bedauerlich kurz aus. Abgerundet wird die Studie allerdings von einem sehr hilfreichen Anhang mit bisher unveröffentlichten Quellen und einem umfassenden Literaturverzeichnis.

Mit seiner Studie legt ZIMMER erstmals eine detaillierte Geschichte zu einem der schwierigsten Begriffe der restituierenden Choralforschung des 20. Jahrhunderts vor. Obwohl er den Begriff an sich darin nicht dekonstruiert, zeigt das Ergebnis seiner Abhandlung letztlich umso deutlicher, dass eine Ersetzung durch einen neuen Terminus aufgrund seines hohen Grads an Konstruiertheit innerhalb eines spezifischen Wissenschaftskreises aus heutiger Sicht nicht zielführend erscheint. Zweifellos wird der vorliegende Band damit zum Ausgangspunkt für weitere kritische Auseinandersetzungen mit jenem Phänomen werden, das man bis heute unter dem Begriff des ‚germanischen Choraldialekts‘ kennt, das man aber aufgrund seiner problematischen Implikationen meist einfach lieber verschweigt.